

Am Ende des Blickes

In ihren trüben Kleidern sehen die Menschen heute ganz anders aus. Da ist die Erinnerung an einen Sommer, und vor mir ein verlorenener Blick in die Zeit, in der sich nichts finden läßt. Ist das die Wahrheit? War es der letzte Sommer? Es scheint unmöglich, immer nur an das Gute zu glauben. Was ist das nur für ein sonderbares Sein?

Wieder eine sich wiederholende Veränderung. Die ewigen Streitereien. Viel zu spät ist es geworden; nein nicht noch tiefer beugen, nein, nicht noch weiter verneinen. Hier lebt ein merkwürdig unruhiges Leben in einer voll und ganz unverständlichen Fremdheit. Und von all der betäubende Fülle bleibt so gut wie nichts. Die Bäume sind armselig alt, und die Wege sind überall grau und feucht. Diese früher heitere Welt erscheint nur noch fad. Es regieren die Schatten, die dieser grimmigen und farblosen Wirklichkeit eine bizarre Form geben. Und die Haut ist blass und kalt und ohne Gefühl.

Es sollte einmal ein Zuhause sein. Manchmal tun wir nicht alles dafür, das ist wahr. Aber heute ist alle Mühe längst verbraucht, und es tritt eine beunruhigende Gleichgültigkeit ein, mit einem niedergekämpften Ergeben. Ja, die Last wird als immer schwerer empfunden, obwohl sie gar nicht zunimmt; sie war einfach immer so da. Warum sich überhaupt noch fragen? Wenigstens die letzten Tage sollten friedlich sein. Während man mit sich hadert und ringt, denkt man an manch verwegenes Wort, das nun sehr kleinlaut klingt.

Der friedefreudevolle Zeit ist verzehrt. Ich denke an manch schönes Fest, manchmal nicht von dieser Welt, weit vor den hier zugefügten Wunden; und keines besitzt mehr die Energie, mich in eine bessere Stimmung zu bringen. Weit entfernt jeglicher bekannter Lebensfreude sehe ich überall nur distanzierteres Schönreden, und Farben, die nicht zu mir passen...

Im Himmel gibt es wohl keine solch düstere Allee, in der ich mich allein befinde. Und ich verliere mich mehr und mehr. Was ist das für ein Leben auf der Suche nach der seiner Liebe? Oh

wie zerrissen und einsam kann das Empfinden eines Menschen sein - ohne sie. Und während meine Gedanken dich suchen und meine Gefühle dir verloren nachhängen, zeigen sich die Bäume, die an der Seite stehen, wie adrette, große, unförmige Skelette. Woher sie nur kommen: Immer wieder sehe ich die unvergeßlichen Bilder von dir, deren Farben unaufhaltsam wieder verblassen; ich kann es nicht aufhalten - und das Selbst geht wie von selbst...

Ich denke an das fülle Laub, das nun den Boden bedeckt und auf welchem wir irgendwo einst lagen und uns den warmen Strahlen ergaben. Nun ist die Liebe verzehrt oder hat einfach aufgehört. In dieser entstandenen Leere hat der Friede endlich ein wenig Ruhe. Nur eine Notruhe, mehr nicht. Ein heilsames Ende, das wohl immer wieder kommt. Derweil krächzen die Dohlen oder Raben schrill und heiser durch den kalten Nebel; sie spüren wohl, daß ich mich nicht mag, und schlimmstenfalls habe ich mich bis hierher selber betrogen.

Die Menschen und ich, ja, heute sind wir uns sehr fremd. Und Hilfe verbietet sich, da, wo viele sich um alles scheren und doch niemand mehr vom anderen etwas will. Auch hinter den Hinterhäusern und auch hinter den neuen Schlössern, scheinen sie es vergessen.

Entfernt spielen Kinder, unwissend, wie man sich verstellt, doch sie bemühen sich. Ich entdecke Blicke böser Tränen, wieder ein Kampf, wieder Sieger und Verlierer. Und wie lange wird es dauern, bis überhaupt jemand diese kleine Welt wieder heilt? Ich gehe einfach weiter. Alle Zeiger zeigen Trauer, und über der Gleise kaltem Strang liegt ein feiner Nieselschauer. Wo kommt nur all die Trostlosigkeit her, die ich so lebendig in mir fühle? Und trauert und hofft irgendwo auch ein unerfülltes Schicksal um mich?

Abseits quält sich eine alte Frau mit sich herum; sie scheint jemanden zu suchen. Aber niemand ist bereit, sich finden zu lassen, und sie scheint sich damit auch abgefunden zu haben. Ich gehe auf sie zu, und es kostet mich ein wenig Überwindung, mich heute in dieser Kälte diesem gebeugten Wesen zu öffnen; da sehe ich mich im kalten Grau einem zeitlosen Blick gegenüber.

Da leuchten mich augenblicklich helle Augen an, und sie erzählen abwesend von einem Land, wo eine Sonne reiche Farben verschenkt - und wo die Menschen der Erde in Liebe sind. Weiter spricht sie von einem Sein in diesem Leben, das darauf wartet, emporgehoben zu werden. Das sei der Sinn. Zudem komme, was der göttliche Wille will, und dann ist da, was sein darf, was Sein ist. Alles sei nur so weit verdreht, wie der Kopf, der das will, was er versteht. Und die Stimme einer Menge zeigt die Kraft und deren Zwänge.

Dann schloß sich das Leuchten und dieses greise Leben entfernte sich und verlor sich in dem dichten Nebel. Einmal noch drehte sie sich kurz um: und ist für immer in meiner Erinnerung geblieben!